

STRAÙE INS ALL #44

WILFRIED A. HARY
MARGRET SCHWEKENDIEK
ALFRED BEKKER



VÖLKER DER GALAXIS

STRAÙE INS ALL #44

WILFRIED A. HARY
MARGRET SCHWEKENDIEK
ALFRED BEKKER



VÖLKER DER GALAXIS

WILFRIED A. HARY, ALFRED BEKKER, MARGRET
SCHWEKENDIEK

Straße ins All 44: Völker der Galaxis

UUID: cf74df1f-ffef-49a1-8504-27d27ac1e69c

Dieses eBook wurde mit StreetLib Write (<https://writeapp.io>) erstellt.

-->

Inhaltsverzeichnis

Copyright

Straße ins All 44: Völker der Galaxis

COPYRIGHT

Ein CassiopeiaPress Buch: CASSIOPEIAPRESS, UKSAK E-Books, Alfred Bekker, Alfred Bekker präsentiert, Cassiopeia-XXX-press, Alfredbooks, Uksak Sonder-Edition, Cassiopeiapress Extra Edition, Cassiopeiapress/AlfredBooks und BEKKERpublishing sind Imprints von

[Alfred Bekker](#)

© Roman by Author

COVER WOLFGANG SIGL

© dieser Ausgabe 2022 by
AlfredBekker/CassiopeiaPress, Lengerich/Westfalen

Die ausgedachten Personen haben nichts mit
tatsächlich lebenden Personen zu tun.
Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten.

www.AlfredBekker.de

postmaster@alfredbekker.de

Folge auf Facebook:

<https://www.facebook.com/alfred.bekker.758/>

Folge auf Twitter:

<https://twitter.com/BekkerAlfred>

Erfahre Neuigkeiten hier:

<https://alfred-bekker-autor.business.site/>

Zum Blog des Verlags!

Sei informiert über Neuerscheinungen und
Hintergründe!

<https://cassiopeia.press>

Alles rund um Belletristik!

STRASSE INS ALL 44: VÖLKER DER GALAXIS

Wilfried A. Hary, Alfred Bekker, Margret Schwekendiek

Klappentext:

Ein großer Teil der Galaxis befindet sich unter der Herrschaft der unbesiegbaren Kyphorer. Doch die Galaxis ist unvorstellbar weit, und viele Völker haben es bisher verstanden, von den Kyphorern nicht entdeckt zu werden.

Doch wehe, wenn dies gefährdet wird. Die Kyphorer kennen keine Gnade.

Das ganz besondere Team des Raumschiffs CHAMÄLEON um Kommandant Ken Randall muss hier das Schlimmste verhindern.

Für den Frieden in der Galaxis...

Prolog

Wann waren sie das letzte Mal Xybrass begegnet?

Ken Randall wusste es nicht auf Anhieb zu sagen. Er wusste nur, dass es jedes Mal ein ganz besonderes Erlebnis war. Nicht nur für ihn, sondern für die ganze Crew. Zumal sie Xybrass so viel zu verdanken hatten.

Obwohl er der letzte Dhuul war, also der letzte männliche Vertreter einer Rasse, die es nicht mehr gab. Und obwohl sich das Sternenreich der Kyphorer nach wie vor „Bund von Dhuul-Kyphora“ nannte.

Denn die Dhuul hatten dieses beinahe galaxisweite SG-Netz gebaut, um es schließlich den Kyphorern zu hinterlassen, ehe sie verschwanden, weil sie die nächsthöhere Daseinsform gewählt hatten.

Nicht so rigoros wie die Uralten, sondern eine Energieform, in der sie sich kollektiv Hor-Hekenu nannten und keinerlei Interesse mehr hegten an den Belangen der Lebenden.

Eine Übergabe ausgerechnet an die Kyphorer? Wie hatten sie das nur tun können?

Allerdings musste man dazu wissen, dass die Dhuul immerhin die kriegstreibende Partei gewesen waren vor rund fünftausend Jahren, als sie versucht hatten, den sogenannten Uralten den führenden Rang streitig zu machen.

Das hieß, eigentlich waren die Uralten überhaupt nicht an Führung interessiert gewesen. So etwas wie

Machtbestreben war ihnen vollkommen fremd geblieben. Sie hatten sich im Gegenteil nur um sich selbst gekümmert, um ihre eigene Art zur wahren Vollkommenheit zu bringen.

Sie hatten sich als überzeugte Pazifisten zunächst nur sehr halbherzig gegen die Aggressoren gewehrt. Ein Fehler, denn hätten sie von Anfang an mit aller Macht durchgegriffen, hätte es diesen schrecklichen Krieg niemals gegeben, der damals mindestens die halbe Galaxis erschüttert hatte und sogar auf andere Galaxien teilweise übergegriffen hatte. Zum Beispiel auf die Galaxie der sogenannten Prupper.

Bund von Dhuul-Kyphora: Ein Bund, an den die Kyphorer selbst sich schon lange nicht mehr hielten. Der Name Dhuul war nur noch Dekoration. Sie fühlten sich als die alleinigen Herrscher, was ihnen niemand mehr streitig zu machen wagte. Um nicht erneut einen Weltenbrand in der gesamten Galaxis zu riskieren, bei dem es endgültig keine Sieger, sondern nur noch Verlierer gegeben hätte.

Alles Dinge, die Ken jedes Mal zwangsläufig durch den Kopf gingen, wenn er des letzten Dhuul ansichtig wurde. Nicht nur, weil Xybrass niemals ohne besonderen Grund bei ihnen auf der Chamäleon auftauchte. Jenem Schiff, das einst die Uralten erbaut hatten und das Xybrass ihnen eines Tages überlassen hatte.

Denn eigentlich waren Ken Randall und seine Crew keine reinen Menschen mehr. Seit sie sich mit ihren Klonen verbunden hatten, wodurch aus zwei praktisch identischen Crews wieder eine einzige geworden war.

Klone, entstanden durch die Macht der Uralten, die sich nun schon seit fünftausend Jahren, seit Ende des Großen Krieges, in der Unmöglichkeit des sogenannten Äthermorph befanden, physikalisch gesehen des „eigentlichen Universums, aus dem alle Universen hervorgingen und in dem sie für immer eingebunden bleiben“. Nichtstofflich, mehr Götter als Lebewesen, außerhalb von Zeit und Raum existierend, und doch in Sehnsucht nach dem, was Menschen Dasein nannten.

Als Lebewesen, die sie ja einst ebenfalls gewesen waren!

Die einzige Möglichkeit, wieder teil zu nehmen an dem, was die Lebenden die Wirklichkeit nannten, war es eben gewesen, zum passenden Zeitpunkt Klone der Besatzung zu erschaffen, nach dem Ebenbild eben dieser Crew.

Was die Klone lange Zeit selber überhaupt nicht mehr gewusst hatten. Bis eben zur Vereinigung.

Nun konnte man mit Fug und Recht sagen, dass Ken Randall wahrlich nicht mehr derselbe war wie damals, als die Menschen das erste Star Gate gebaut hatten auf der Erde, ein zweites dann auf dem Erdmond. Um erst bei der Übertragung von Ken Randall und seinen Mitstreitern zu erfahren, dass es längst schon ein

unvorstellbar weit verzweigtes Netzwerk an Star Gates gab innerhalb der Galaxis, das allerdings bereits jemandem gehörte:

Eben den Kyphorern!

Nur äußerlich hatte Ken Randall sich praktisch seitdem überhaupt nicht verändert. Er, der ehemalige Diplom-Physiker, das waren einen Meter achtundsiebzig Muskeln und Sehnen. Es hatte zu keiner Zeit eine Sportart gegeben, in der er sich nicht zuhause gefühlt hatte.

Obwohl von ihm als Kommandant der Chamäleon ganz andere Qualitäten verlangt wurden. Nämlich die Qualitäten, die eine so wichtige Führungspersönlichkeit benötigte. Immerhin bei einer Crew, die eigentlich ausschließlich aus Führungspersönlichkeiten bestand, wie Ken vor allem in letzter Zeit immer wieder feststellen musste.

Das waren schließlich Leute vom Kaliber von Tanya Genada, Jörg Maister, Janni van Velt, Dimitrij Wassilow, Mario Servantes und Juan de Costa.

„Ist es mal wieder ernst?“, fragte Ken anstelle einer Begrüßung.

Xybrass nickte nur, in typisch menschlicher Art. Obwohl er nur so aussah wie ein Mensch. Genauer: Wie ein Mann, 1,97 m groß, stechende schwarze Augen, scharf geschnittenes Gesicht, langes, schwarzes Haar.

Er trug wie immer einen schwarzen, enganliegenden Dress, darüber einen Umhang, der außen silbern, innen

violett schimmerte.

Und dann berichtete er, worum es ging und wieso die Crew so dringend benötigt wurde, ehe die Gefahr bestand, dass die Kyphorer auf die Vorgänge aufmerksam wurden und mit ihrer gefürchteten Rücksichtslosigkeit eingriffen.

Welten würden dabei sterben. Welten mit Milliarden von intelligenten Wesen. Was den Kyphorern schon immer egal gewesen war, wenn es galt, ihre Interessen durchzusetzen.

Zu diesen Interessen gehörte in erster Linie ihre Vormachtstellung in der Galaxis. Und natürlich in zweiter Linie die Überwachung ihres SG-Netzes.

Völker, die lieber keine Star Gates benutzten, um nicht die Aufmerksamkeit der Kyphorer zu erregen, sollten aber auch möglichst in jeglicher anderer Beziehung ebenfalls vorsichtig bleiben. Wenn nicht, sollte rechtzeitig eingegriffen werden.

Zum Beispiel eben von Ken Randall und seinem Team.

Allerdings zunächst nur, um zu beobachten, nicht um einzugreifen.

Hauptziele dieser Beobachtung sollten Planeten sein außerhalb des Machtbereiches der Kyphorer, mit exotischen Namen wie Komal, Morrowan, Narrada, Moranam, Scharon oder Toborra. Wobei Komal eine Art Sonderstellung einnahm, weil diese Welt der Erde am ähnlichsten war. Nicht nur, was seine Bewohner betraf.

Die Crew um Ken Randall durfte sehr gespannt sein auf das, was sie erwartete. Und sie durfte dabei auch sicher sein, dass niemand etwas überhaupt von ihrer Anwesenheit mitbekam. Denn die Chamäleon, ihr Schiff, hieß nicht umsonst so. Sie konnte sich absolut perfekt tarnen.

Nur die Uralten selbst hätten sie entdecken können dabei. Doch die waren nicht mehr hier. Sie hatten lediglich ihre Vertreter hinterlassen. Außer Xybrass, obwohl dieser ja eigentlich ein Dhuul war, also im Grunde genommen der letzte Angehörige ihres einstigen Todfeindes, auch noch die Crew der Chamäleon. Zumindest zur Hälfte eines jeden von ihnen...

*

Privates Logbuch der Kommandantin Gerlinn Prumor:

› Wir hatten keine andere Möglichkeit, um die SOARISA und auch uns zu retten. Wir mussten in diesen sogenannten Verteiler einfliegen. Mir ist überhaupt nicht wohl dabei. Doch ich habe die Verantwortung für die STELLARIS und ihre Besatzung.

Nachdem wir in einem wahren Marathon quer durch die ganze Milchstraße den stellaren Signalen gefolgt waren, hatten wir dieses Loch im Weltraum gefunden. Es wäre sinnvoll und sicher auch besser gewesen, hätten wir ausreichend Zeit gefunden, um dieses Ding näher zu untersuchen. Doch wie aus

dem Nichts waren fremde Schiffe aufgetaucht und hatten uns und auch die SOARISA angegriffen. Mir blieb nichts anderes übrig, als Captain Sandry Wuang mit ihrem Schiff schnellstens wegzuschicken. Wenn es schon zu einem Kampf kommen musste, dann sollten und durften nicht beide Schiffe darin verwickelt werden. Die SOARISA musste die Flucht ergreifen. Und auch wir auf der STELLARIS hätten keine reelle Chance gehabt, diese Schlacht zu gewinnen. Wir mussten ebenfalls fliehen, und uns blieb nur der ungewisse Weg in dieses Loch, das Professor Sumael Klarinton einen „Verteiler“ genannt hatte. Wer oder was hier verteilt wurde, ist noch nicht ganz klar.

Vielleicht werden wir diesen Ausflug nicht überleben, vielleicht werden wir auf der anderen Seite gleich wieder in einen Kampf verwickelt – wenn es überhaupt eine andere Seite gibt.

Mit Erstaunen stellten wir fest, dass uns die Schiffe nicht folgten. Hatten wir einen großen Fehler gemacht?

Es ist nicht das erste Mal, dass wir uns in einer schwierigen Situation befinden. Und doch fühle ich jetzt die Last besonders stark auf mir. Aber jemand muss schließlich diesen mysteriösen Impulsen auf den Grund gehen.

Wenn es bloß keine Falle ist von diesen verdammten Kyphorern, die einen großen Teil der Galaxis unterworfen haben und ihr Sternenreich hochtrabend Bund von Dhuul-Kyphora nennen. Aber wieso eigentlich? Wir dürfen uns da nicht selbst verrückt machen, denn woher sollten die Kyphorer auch nur ahnen, dass es uns überhaupt gibt?

Es wird immer etwas Neues geben, das alle Nicht-Kyphorer reizt, es zu erforschen; immer wieder wird es Bedrohungen abzuwehren geben, eben nicht nur sich stets und ständig vor den Kyphorern zu verstecken, wie es alle außerhalb des Bundes sowieso tun, ja, tun müssen, und es wird immer wieder Neugier geben, die uns dazu bringt, Risiken einzugehen.

Ist das Risiko hier vielleicht zu hoch? Auch wenn es sich nicht um eine Falle der Kyphorer handelt?

Doch wie hätten wir der bedrohlichen Situation vor Ort ansonsten entgehen können? Kampf wäre gegen eine offensichtliche Übermacht aussichtslos gewesen.

Dieses seltsame Kontinuum, in dem wir uns jetzt befinden, dazu gezwungen durch die Flucht vor den Angreifern, die wir noch nicht einmal zuordnen konnten, scheint mir unreal, die Ergebnisse der Ortungen sind mehr als dürftig. Ich verspüre Angst, aber ich werde nicht zulassen, dass mich dieses Gefühl an meiner Aufgabe hindert.

Außerdem muss man seiner Angst begegnen, nur so kann man sie auch besiegen. Wir werden gemeinsam dem entgegensehen, was uns hier in diesem „Verteiler“, oder wie auch immer dieses Phänomen nennen möchte, erwartet.

Und ich werde meine beiden Streithähne Vorsiet Tabong und Professor Sumael Klarinton in der offenen Luftschleuse aussetzen, sollten sie es wagen, hier an Bord meines Schiffes ihren persönlichen Kleinkrieg weiterzuführen. Wie kann es angehen, dass zwei hochintelligente, überdurchschnittlich begabte Männer in einer ständigen Auseinandersetzung leben?

Was könnten sie erreichen, würden sie zusammenarbeiten! Oder – manchmal erreichen die Menschen mehr, wenn sie sich gegenseitig anstacheln. Nun, ich werde sehen, wie es weitergeht.

Dann ist da noch Ritter Klakerak, der Pammerakaner. Er lebt geistig in einer archaischen Ritterwelt, hat unnachahmliche Umgangsformen und hält mich für eine Art mittelalterliche Lady, wenn ich diesen Zusammenhang richtig interpretiere. Ein wirklich liebenswertes Wesen, das die Spannungen an Bord jedoch noch weiter erhöhen wird, wie ich fürchte. Seine Eigenheiten sind für normale Humanoide schwer hinnehmbar. Aber er ist ja auch kein normaler Humanoide; bei ihm handelt es sich um eine Art Insekt. Ein riesiger Körper, dem einer Heuschrecke ähnlich, mit einem etwas „verquerten“ Gehirn, wie Vorsiet es nannte. Seine Helden- und Kampfgesänge, die er mittels seiner Beine erzeugt, machen unseren Ohren nur wenig Freude. Aber ich hege eine ausgeprägte Sympathie für dieses einsame Wesen. Und wer weiß, bestimmt werden wir ihn noch dringend brauchen. Sein Mut steht jedenfalls außer Frage.

Es gibt seltsame Dinge im Universum. Lassen wir uns überraschen.<

*

„Kann man auf diesem Schiff nicht einmal ungestört arbeiten?“ Die Stimme von Professor Sumael Klarinton, dem genialen, aber etwas schwierigen Wissenschaftler

mit dem Schwerpunkt Astrophysik, klang ungeduldig und verärgert.

„He, Professor, ich habe nur einen konstruktiven Vorschlag gemacht. Ist das ein Grund, mir gleich an die Kehle zu gehen?“, protestierte Vorsiet Tabong, der Navigator, empört.

„Konstruktiver Vorschlag? Dass ich nicht lache! Du verlangst ernsthaft von mir, dass ich meine Babys da hinausschicke?“, empörte sich Klarinton.

Vorsiet Tabong tippte sich bezeichnend an die Stirn. „Deine Babys sind Maschinen, dazu entwickelt, uns das Leben zu erleichtern oder sogar zu schützen. Und du benimmst dich, als hätte ich von dir verlangt, selbst nach draußen zu gehen.“

„Schluss jetzt!“ Kommandantin Gerlinn Prumor sprach nun endlich ein Machtwort. Es gab an Bord der STELLARIS immer wieder Reibereien; das war vollkommen natürlich, wo sich derart unterschiedliche Menschen befanden. Doch heute und in dieser Situation schien die Lage besonders angespannt.

Sumael und Vorsiet funkelten sich an, als wollten sie sich im nächsten Moment an die Kehle gehen. Das Wort der Kommandantin sorgte jetzt aber für Ruhe – vorläufig jedenfalls. Auch die Scharonerin blickte über die Bildschirme nach draußen.

Das war wirklich kein Anblick, der froh stimmen konnte. Das modernste Raumschiff der Komal befand

sich in einer unglaublichen Situation und in einem völlig unrealen Raum.

Bei der Verfolgung der Stellaren Impulse war die STELLARIS wie bei einem galaktischen Rätselspiel quer durch die Milchstraße gesprungen – immer in der Hoffnung, endlich den geheimnisvollen Ort zu finden, den Ursprung dieser Impulse. Schließlich hatte das Schiff, mit der SOARISA als Rückendeckung, an jenem angeblichen Verteiler gestanden. Hier waren die beiden Schiffe angegriffen worden. Offensichtlich von einem Volk, das ebenfalls von diesen Impulsen angelockt worden war. Vielleicht hatten die Angreifer ja gemeint, es sei eine Falle, errichtet von der STELLARIS, und deshalb reagierten sie ohne Vorwarnung ermaßen aggressiv?

Die SOARISA hatte sich auf Befehl abgesetzt, während die STELLARIS die Angreifer auf sich gelockt hatte, um der SOARISA die erfolgreiche Flucht überhaupt zu ermöglichen. Und dann war der STELLARIS eben nichts anderes mehr übriggeblieben, als ausgerechnet in dieses Loch im Weltraum hineinzufiegen, das der Professor aus Gründen, die anscheinend nur er selber verstand, Verteiler nannte.

Und in der Tat: Die fremden Angreifer hatten es offensichtlich nicht gewagt, ihnen zu folgen. Aber waren sie dadurch nicht sogar sprichwörtlich vom Regen in die Traufe geraten?

Es war auf jeden Fall ein völlig unkalkulierbares Wagnis gewesen, und keinem an Bord war verständlicherweise wohl dabei.

Das einzige, was sie herausfinden konnten indessen: Die STELLARIS befand sich wohl in einer Art schlauchartigem Tunnel, der sich schier in die Unendlichkeit erstreckte. Alles hier war grau in grau. Der Durchmesser betrug 193 Kilometer, doch die Länge war bisher nicht wirklich auszumessen.

Die relative Enge des Schlauches rief zusätzlich Beklemmung bei den Besatzungsmitgliedern hervor, auch wenn das vermutlich nur psychologisch bedingt war. Aber das mochte auch der Grund dafür sein, dass die üblichen Spitzen zwischen den Mitgliedern der Crew plötzlich an Schärfe zunahmen. Allerdings war Sumael Klarinton nicht unbedingt der Gradmesser für die Stimmung unter der Besatzung.

Der Professor war allgemein schwierig und fühlte sich nur wirklich wohl, wenn er sich inmitten seiner Maschinen befand, die er liebevoll wie Kinder betreute und ständig weiterentwickelte.

Daher hatte er den Vorschlag des Navigators Vorsiet Tabong als Zumutung empfunden, eine oder mehrere seiner Konstruktionen nach draußen zu schicken. Solange die Natur des Schlauchs durch Fern- und Nahortung nicht näher erkundet war, wollte er nicht das Risiko eingehen, eines seiner Babys zu verlieren.

Jetzt aber schwieg der Professor. So unausstehlich er im Umgang mit anderen Männern war, so zahm und fügsam wurde er bei bestimmten Frauen, ganz besonders bei Kommandant Gerlinn Prumor.

„Ich glaube nicht, dass wir neue Erkenntnisse bekommen, wenn wir Maschinen nach draußen schicken“, bemerkte die Kommandantin der STELLARIS. „Aber du solltest trotzdem in Bereitschaft bleiben, Prof. Ich traue der ganzen Sache nicht. Dieser Tunnel muss einem bestimmten Zweck dienen, meinetwegen auch als Verteiler für irgendetwas. Aber ich will auf jeden Fall vermeiden, dass wir überrascht werden.“

Stumm senkte Sumael Klarinton den Kopf und bekundete damit seine Zustimmung. Gerlinn sah aus den Augenwinkeln, dass sich Fabriziora Schuleman, die Bordärztin, müde über die Stirn strich und dann mit einem gequälten Blick auf die Bildschirme starrte. Unbehagen stand ihr ins Gesicht geschrieben, und sie knetete sich nervös die Hände.

Die Ärztin war nicht die einzige, die sich unwohl fühlte. Auch die Kommandantin selbst verspürte ein ungutes Gefühl. Zum einen war sie schlapp und ausgelaugt, als sei eine Virusinfektion im Anzug, zum anderen rief der Anblick der Umgebung eine große Mutlosigkeit hervor, die durch nichts wirklich begründet war.

Eine Krankheit schloss Gerlinn Prumor aus. Hier an Bord gab es die perfekte medizinische Versorgung, und

beim geringsten Anzeichen einer Unregelmäßigkeit war Fabrizona sofort zur Stelle. Doch die Ärztin schien selbst nicht ganz in Ordnung zu sein. Warum hatte CEPT, das Biogehirn des Schiffes, auch die künstliche Intelligenz oder Bordtronic genannt, nicht längst Alarm geschlagen, wenn etwas nicht stimmte?

Aufmerksam und doch unauffällig beobachtete Gerlinn auch die anderen Mitglieder der Crew. Nicht einer verhielt sich noch völlig normal. Nicht einmal Solstir Kumuhr. Selbst er wirkte, als müsste er sich zurückhalten, um nicht unruhig auf und ab zu laufen. Das war untypisch für den freundlichen und beherrschten Mann, der oftmals als Ruhepol der Crew galt.

Ritter Klakerak, der Pammerakaner, stolzierte auf und ab und warf ihr bittende Blicke zu. Er wollte doch nicht etwa wieder mit einem Heldengesang beginnen? Dem würde die Scharonerin sofort einen Riegel vorschieben müssen, die Gesänge der pammerakischen Riesenheuschrecke zerrten an den Nerven der Humanoiden, denn sie klangen alles andere als harmonisch.

Die ganze Situation lag bedrückend auf jedem einzelnen Mitglied der Besatzung. Dazu kam dieses Grau der Umgebung, das dem Auge keine wirkliche Abwechslung bot. Sie mussten schnellstens diesen Schlauch verlassen.

Gerlinn Prumor riss sich zusammen. Wenigstens sie musste mit gutem Beispiel vorangehen und Ruhe und Zuversicht ausstrahlen, auch wenn sie in Wirklichkeit nichts davon empfand.

Ganz im Gegenteil – ihr Herz schien plötzlich zu rasen, und sie hatte ein Gefühl von Atemnot.

So ein Unsinn! Und doch suchte ihr Blick unwillkürlich die Anzeigen für die Zusammensetzung der Atmosphäre innerhalb des Schiffes.

„Meine Güte, Prof, kannst du nicht mal in eine andere Richtung starren? Ich habe ganz bestimmt nicht vor, mich mit dir zu verabreden. Und ich schätze es auch gar nicht, von dir mit den Augen ausgezogen zu werden“, fauchte Fabriziora plötzlich aufgebracht.

Beleidigt drehte sich Sumael Klarinton um und machte eine bezeichnende Geste an die Stirn. „Ich hatte nicht vor, dich mit meinen Blicken zu belästigen. Es scheint so zu sein, dass die Frauen hier an Bord den Blick eines Kenners nicht zu schätzen wissen“, erklärte er pikiert.

„Wenn sich hier ein Kenner befinden würde ...“

„Könnt ihr nicht mal die Klappe halten?“, fuhr Vorsiet Tabong dazwischen. „Wie soll man sich denn hier auf seine Arbeit konzentrieren, wenn jedermann nur dummes Zeug redet?“

„Seid ihr eigentlich alle durchgedreht? Was ist bloß los mit euch?“, klang die ruhige emotionslose Stimme von

Promoron Fürur auf. „Liegt etwas in der Luft, dass ihr euch auf diese Weise angiftet?“

„Ach, sei doch still“, knurrte Vorsiet Tabong. „Dieser Schlauch hier macht mich noch verrückt. Nimmt das denn gar kein Ende?“ Er versank in dumpfes Brüten, starrte dabei aber intensiv auf seine Instrumente.

„Bei den Raumgeistern“, stieß Gerlinn Prumor hervor. „Ihr benehmt euch wie im Kindergarten. Habt ihr etwas Sinnvolles zu sagen? Konkrete Vorschläge zu machen, wie wir schnellstens diese Situation hinter uns bringen können? – Nein? Dann seid still und versucht nachzudenken, statt euch gegenseitig das Leben schwer zu machen.“

Ein solcher Ausbruch von der sonst immer so beherrschten Kommandantin war wie ein Platzregen aus heiterem Himmel. Es kühlte die erhitzten Gemüter. Betretenes Schweigen setzte ein, und die Crew tauschte verlegene Blicke.

„Ach, tut mir leid, ich wollte euch nicht so anfahren“, bekannte Gerlinn und seufzte. Sie vergab sich nichts damit, wenn sie sich bei den anderen entschuldigte, im Gegenteil, man schätzte sie dafür umso mehr. Aber irgendetwas war hier an Bord ganz und gar nicht in Ordnung. Die Nerven der gesamten Besatzung waren zum Zerreißen gespannt.

Wenn da nur nicht diese ständige Atemnot gewesen wäre, die plötzlich und unvermittelt auftauchte. Ein jeder

von ihnen schien in unregelmäßigen Abständen wie ein Fisch auf dem Trockenen nach Luft zu schnappen.

Angespannt wanderten immer wieder Blicke auf die Anzeigen, aber die Zusammensetzung der Luft war vollkommen in Ordnung.

Fabriziora zog sich ins Medolab zurück, ohne einen ihrer gefürchteten losen Sprüche abzugeben oder dem schwulen Vorsiet Tabong einen einladenden Blick zuzuwerfen. Auch das war nicht typisch. Aber die Frau mit den kurzgeschnittenen pinkfarbenen Haaren und der hauteng geschnittenen Kombi hielt es auch dort nicht lange aus und kehrte zurück zum Leitstand.

Sumael Klarinton hantierte an irgendwelchen Instrumenten, doch keines der angezeigten Ergebnisse schien ihm zu passen. Mit einem deftigen Fluch warf er einen kleinen Kasten in die Ecke, beeilte sich dann aber, ihn wieder aufzuheben und strich anschließend zärtlich darüber hinweg.

Promoron beobachtete alle Reaktionen seiner Freunde. Er selbst war nur noch in begrenztem Maße fähig Gefühle, noch dazu derart subjektive, zu empfinden. Als Cyborg war nicht nur sein Körper, sondern auch sein Geist verändert worden; die Emotionen, die hier gerade hochkochten, berührten ihn kaum.

Die verschiedenen Auswirkungen der bedrückenden Atmosphäre spiegelten allerdings die jeweiligen Charaktereigenschaften wider. Promoron Fürur war